

**Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften  
Departement Angewandte Linguistik  
Institut für Übersetzen und Dolmetschen  
Studiengang Master für Angewandte Linguistik  
Vertiefung Fachübersetzen**

Semesterarbeit von Thomas Zeller

## **Der Wandel des Genitivs**



**Referentin: Prof. Dr. Ulla Kleinberger**

Abgabetermin: Januar 2010

## **Inhaltsverzeichnis**

1. Einleitung .....	3
2. Der Genitiv und seine Merkmale .....	3
3. Genitivwandel.....	4
3.1 Objektsgenitiv .....	5
3.2 Genitivattribut .....	6
3.3 Zusammenfassung .....	6
4. Praktischer Teil .....	7
4.1. Grounded Theory .....	7
4.1.1. Untersuchung von Textkorpora .....	8
4.1.2. Diskussion .....	11
4.2. Handlungstheorie .....	12
4.2.1. Handlungstheoretischer Ansatz .....	13
4.2.2. Diskussion .....	14
4.3. Zusammenfassung .....	14
5. Fazit .....	15
Bibliografie .....	16

## **Abbildungs- und Tabellenverzeichnis**

Abb. 1: NZZ-Textextrakt aus der Ausgabe vom 25.11.2009 .....	9
Abb. 2: Blick-Textextrakt aus der Ausgabe vom 25.11.2009 .....	10
Tabelle 1: Genitivformen im Textextrakt NZZ .....	9
Tabelle 2: Genitivformen im Textextrakt Blick .....	11

## 1. Einleitung

Diese Semesterarbeit befasst sich einerseits mit der immer wieder vorgebrachten Behauptung, der Genitiv befinde sich im Wandel und werde bald vollständig aus der deutschen Sprache verschwinden, und andererseits mit der Behauptung, der Genitiv sei ein Merkmal gehobener Sprache. Diese beiden Hypothesen werden danach anhand der Grounded Theory sowie der Handlungstheorie besprochen. Es ist jedoch nicht das Ziel, mit diesen beiden Forschungsmethoden bzw. -theorien eine Untersuchung der Forschungsfragen durchzuführen, sondern nur aufzuzeigen, wie eine solche Untersuchung mit diesen wissenschaftlichen Werkzeugen durchgeführt werden könnte. Im zweiten Kapitel wird das Feld aber zuerst von hinten aufgerollt, indem ein Überblick über die verschiedenen Ausformungen des Genitivs gegeben wird. Danach werden in Kapitel 3 der gegenwärtige Forschungsstand und die verschiedenen tatsächlich stattfindenden Veränderungen des Kasus näher betrachtet. In Kapitel 4 wird schliesslich die Behauptung vom Genitivwandel anhand der beiden wissenschaftlichen Ansätzen (Grounded Theorie und Handlungstheorie) überprüft, wobei eine kleine Korpusanalyse nur zur besseren Veranschaulichung der Forschungsverfahren dient und keinesfalls den Anspruch der Vollständigkeit bzw. der Repräsentativität anmeldet. Anhand der beiden Forschungsansätzen erfolgt eine Diskussion, wie man an das Untersuchungsthema aus unterschiedlichen Blickwinkeln herangehen kann, welche Hypothesen man formulieren kann, was untersucht werden kann, welche methodischen Vorgehensweisen es gibt und mit welchen Resultaten man rechnen könnte.

## 2. Der Genitiv und seine Merkmale

Der Genitiv nimmt verschiedene Formen an: als Genitivobjekt, Genitivattribut oder nach Präpositionen beispielsweise als Adverbiale. Für die Nominalphrase im Genitiv (Genitivphrase) gibt es laut Duden eine sogenannte „Sichtbarkeitsbedingung“, die sicherstellt, dass der Genitiv jeweils deutlich ablesbar ist. Nach dieser Regel muss „eine Genitivphrase mindestens eine Wortform mit der Endung –s/ -es oder –er“ aufweisen, aber auch „mindestens ein adjektivisch flektiertes Wort“ (Grammatik-Duden 2006: 979) enthalten. Wenn nur eine dieser beiden Regeln nicht angewandt werden kann, rät das Regelwerk, eine Ersatzkonstruktion mit der Präposition „von“ im Dativ zu wählen. Wir können also bereits in diesem wichtigen Regelwerk nicht nur zwischen den Zeilen lesen, dass der Genitiv nicht immer präferiert wird.

Nachfolgend vier Beispiele aus der Duden Grammatik (2006: 980), die die Regel veranschaulichen (\* markiert eine ungrammatische Form):

- (a) \*So etwas sieht man nur innerhalb [Städte].
- (b) So etwas sieht man nur innerhalb [von Städten].
- (c) So etwas sieht man nur innerhalb [grösserer Städte].
- (d) So etwas sieht man nur innerhalb [von grösseren Städten].

Version (a) ist nicht markiert und verletzt somit die Regel. Version (b) und (d) weichen auf eine Dativkonstruktion aus. Aber auch hier gilt: keine Regel ohne Ausnahme. So ist das prä-nominale Genitivattribut etwa bei artikellosen Eigennamen auch ohne adjektivisch flektiertes Wort möglich („Das ist [Karins] Zimmer“).

Der Duden legt dem Sprachnutzer also nahe, bei nicht eindeutiger Markierung des Genitivs auf den Dativ auszuweichen, auch wenn wie in Version (c) die Genitivregel eigentlich erfüllt werden könnte. Neben der Dativkonstruktion mit „von“ gibt es aber auch noch andere Konkurrenzkonstruktionen wie folgende Beispiele aus der Duden Grammatik (2006: 981ff) zeigen.

#### Passende Präposition:

- (a) Ein Mensch [guten Willens] kann das lösen.
- (b) Ein Mensch [mit gutem Willen] kann das lösen

#### Partitive Apposition:

- (a) Die Sendung erreichte zehn Millionen [begeisterter Zuschauer].
- (b) Die Sendung erreichte zehn Millionen [begeisterte Zuschauer].

#### Präpositionalphrase:

- (a) Sie trafen sich [des Abends].
- (b) Sie trafen sich [am Abend].

Allgemein legt der Duden nahe, dass der Genitiv vor allem in der gehobenen (Standard)Sprache verwendet wird, während in der gesprochenen (Umgangs)Sprache eher der Dativ präferiert wird. Neben der ersten Hypothese, dass sich der Genitiv im Wandel befindet, kann nun also auch die zweite Hypothese formuliert werden: Der Genitiv ist ein Merkmal gehobener Sprache.

Es stellt sich nun die Frage, ob sich diese beiden Hypothesen erhärten lassen. Zunächst wollen wir aber einen kurzen Überblick über den Forschungsstand in Bezug auf den Genitiv geben.

### **3. Genitivwandel**

Der Genitiv, und vor allem das vom Verb abhängige Genitivobjekt, war im Alt- und Mittelhochdeutschen noch ziemlich häufig, wurde aber ab der Zeit des Frühneuhochdeutschen immer mehr zurückgedrängt. Heute ist der Kasus zwar nicht ganz verschwunden, aber dennoch seltener, während man ihm beispielsweise in der Gerichtssprache noch verhältnismäßig oft begegnet (Antilla 1983). Es bestehen diesbezüglich auch grosse Unterschiede bei den verschiedenen Genitivformen. So kommt heute zwar das Genitivattribut noch relativ häufig

vor, doch gibt es nach Kolvenbach (1973) im Deutschen nur noch etwa 40 Verben, die ein Genitivobjekt fordern. Ágel hingegen (2000) zählt immer noch 56 genitivregierende Verben (im Vergleich dazu gab es im Mittelhochdeutschen noch rund 260), die aber heute mehrheitlich der gehobenen Stilebene zuzurechnen sind, was Nübling (2008) als Indiz dafür ansieht, dass sich der Abbau genau deshalb weiter fortsetzen dürfte. Diese Erkenntnisse stützen bereits beide Hypothesen dieser Arbeit.

### 3.1 Objektgenitiv

Ein interessantes, wenn auch wenig überraschendes Phänomen im Zusammenhang mit dem Objektgenitiv hat Fischer (1992) beobachtet, nämlich dass „volkstümliche, konzeptionell mündliche und an ein breites Publikum gerichtete Textsorten [...] diesen Umbau am stärksten [forcieren]“ würden, während „Rechtstexte am ehesten den Objektgenitiv“ (zitiert in: Nübling 2008:104) beibehalten. Dass der Genitiv vor allem bei einer gehobenen Ausdrucksweise angewandt wird, erkennt jeder Sprachnutzer sofort, wenn er beispielsweise versucht, einen gesprochenen Satz mit einem Genitiv zu formulieren.

Dabei ist aber festzuhalten, dass bei genitivregierenden Verben „das Genitivobjekt nicht immer die einzige Konstruktionsmöglichkeit“ (Anttila 1983: 97) ist. Anttila zeichnet vier mögliche zukünftige Entwicklungswege des vom Verb abhängigen Genitivobjekts auf (1983: 100ff, paraphrasiert):

1. Das Genitivobjekt bleibt erhalten oder es setzt sich gegenüber seine Konkurrenten durch.
2. Es existieren mehrere Konstruktionen mit oder ohne einen Bedeutungsunterschied.
  - 2.1. Sowohl Genitivobjekt als auch Präpositionalobjekt sind möglich (z. B. sich erinnern).
  - 2.2. Sowohl Genitivobjekt als auch Akkusativobjekt sind möglich (z. B. bedürfen).
  - 2.3. Sowohl Genitivobjekt als auch Akkusativobjekt und Präpositionalobjekt sind möglich (z. B. spotten).
  - 2.4. Genitivobjekt gilt als veraltet, Akkusativobjekt und Präpositionalobjekt werden präferiert (z. B. begehren).
3. Das Genitivobjekt wird durch andere Konstruktionen verdrängt
  - 3.1. Durch Akkusativobjekt (z. B. besorgen).
  - 3.2. Durch Präpositionalobjekt (z. B. sich bewerben)
  - 3.3. Durch Dativobjekt (z. B. verdenken)
4. Die Verben, die den Genitiv fordern, verschwinden ganz (z. B. bezeihen).

Es scheint also so, dass bei den genitivregierenden Verben tatsächlich ein Wandel stattfindet. Dennoch weist Anttila darauf hin, dass keineswegs allgemein von einem „Verfall des Genitivs als Kasus [...] gesprochen werden“ könne, da etwa „der Gebrauch des adnominalen Genitivs [Genitivattribut] stark zunimmt“ (1983:99). Während also das vom Verb abhängige Genitivobjekt eher rückläufig ist, findet das Genitivattribut heute eher vermehrt Verwendung.

Auch Nübling stützt diese Ansicht, wenn sie behauptet, dass sich „im Laufe der Sprachgeschichte [...] der Genitiv verstärkt zu einem Nominalkasus entwickelt [hat], d.h. er wird zunehmend von Substantiven gefordert und weniger von Verben und Adjektiven“ (2008: 103).

### **3.2 Genitivattribut**

Das Genitivattribut findet also laut Antilla und Nübling keineswegs weniger Verwendung in der deutschen Sprache. Die Häufigkeit der Verwendung differiert jedoch zwischen postponiertem (nachgestelltem) und präponiertem (vorangestelltem) Genitivattribut. Letzteres wird in der Tat weniger verwendet und „beschränkt sich heute nur noch auf Eigennamen, besonders dann, wenn sie Personen bezeichnen: Rudis Grillstube“ (Nübling 2008: 102), oder auf eine geschlossene Klasse an Pronomen (deren, dessen). Ebert (1988) wagt aber die Prognose, dass sich auch die Nachstellung von Eigennamen eines Tages durchsetzen werde.

Der postponierte Genitiv tritt aber tatsächlich immer häufiger auf (vgl. Antilla 1983). Ein sich häufendes Phänomen bei den postponierten Genitivattributen ist aber der Abbau des Genitivflexivs /s/ bzw. /n/. So begegnet man heute Formen wie „des alten Goethe“, „des Januar“ oder „des Trabant“. Auch der Grammatik-Duden (2006) führt an, dass heute bei Personennamen mit Artikelwort bzw. bei Appellativen, die Eigennamen nahekommen, meist kein Genitivflexiv mehr gesetzt wird. Somit scheint auch beim postponierten Genitiv ein Wandel stattzufinden. Er tritt zwar häufiger auf, erfährt aber ein Wandel hin zum Abbau der Kasusmarkierung.

### **3.3 Zusammenfassung**

Der Genitiv scheint also tatsächlich im Wandel begriffen. Wir haben gesehen, dass zumindest die Anzahl an Verben, die den Genitiv regieren, stark abgenommen hat. Beim Genitivattribut wird der präponierte Genitiv bereits nur noch bei Eigennamen u.ä. angewandt, der postponierte Genitiv ist jedoch überraschenderweise eher auf dem Vormarsch. Ebenfalls konnte die Hypothese, dass der Genitiv ein Merkmal gehobener Sprache ist, weiter erhärtet werden. So scheinen vor allem die genitivregierenden Verben dem gehobenen Stil anzugehören.

Obwohl sich, wenn man die Fakten betrachtet, ein verworrenes Bild über den Wandel des Genitivs ergibt, haben die Veränderungen keinen zufälligen Charakter. Der morphologische Wandel ist vielmehr regulär (Wurzel 1991). Das heisst also, dass, obwohl der Wandel unmotiviert ist, dennoch eine gewisse Regelmäßigkeit bei den Veränderungen zu erkennen ist. Wir verzichten jedoch in dieser Arbeit darauf, diese aufzuzeigen (vgl. dazu die zusammengetragenen Fakten von Wurzel (1991)).

Dass eine Veränderung stattfindet, scheint nach den gemachten Erkenntnissen in der Sprachwissenschaft unbestritten. Aber lässt sich dieser Wandel abschliessend beweisen? Laut Wurzel kann der Nachweis nicht allgemein gültig erbracht werden, sondern „nur durch Anhäufung von möglichst vielen Evidenzen weiter erhärtet werden“ (Wurzel 1991:168). Auch bei einer grossangelegten Korpusanalyse, die darüber hinaus den Rahmen dieser Arbeit bei Weitem sprengen würde, würde es sich also dennoch nur um einen begrenzten Ausschnitt aus der Sprachwelt handeln, da die Untersuchung aller existierender Texte auf einen möglichen Wandel des Genitivs ein unmögliches Unterfangen ist. Wir werden im weiteren Verlauf der Arbeit versuchen, Möglichkeiten aufzuzeigen, wie der Genitivwandel anhand der Grounded Theory und der Handlungstheorie untersucht werden könnte und ob der Genitiv ein Merkmal gehobener Sprache ist.

## **4. Praktischer Teil**

In diesem Kapitel sollen die beiden Hypothesen vom Wandel des Genitivs und vom Merkmal gehobener Sprache anhand zwei unterschiedlicher wissenschaftlicher Ansätze – Grounded Theory und Handlungstheorie – untersucht werden.

### **4.1. Grounded Theory<sup>1</sup>**

Die Grounded Theory (deutsch: Gegenstandsverankerte Theoriebildung) ist nicht, wie der Name vermuten lässt, eine wissenschaftliche Theorie, sondern vielmehr ein Bündel von Methoden, die zum Ziel haben, eine Theorie induktiv aus empirischen Daten zu bilden, die schliesslich über den Einzelfall hinaus generell angewandt werden kann. Die verschiedenen Phasen, auf die wir weiter unten eingehen werden, finden dabei parallel statt, d.h. sie bedingen und beeinflussen sich gegenseitig.

Der Forscher<sup>2</sup> beginnt mit der Erhebung von Daten (theoretical sampling) und soll dabei bedacht sein, unvoreingenommen an die Sache heranzugehen. Der zu untersuchende Korpus soll wenig oder gar nicht eingegrenzt werden, d.h. dass bis zum Ende der Studie laufend neue Daten erhoben werden können, die eventuell mit den Merkmalen der ursprünglich untersuchten Daten wenig gemeinsam haben. Dabei kann der sogenannte Serendipity-Effekt<sup>3</sup> auftreten. Im Gegensatz zu anderen wissenschaftlichen Ansätzen beginnt man bei der Grounded Theory also gewissermassen mit dem Forschen, bevor man überhaupt weiss, wonach man sucht. Der Vorteil liegt darin, dass der untersuchte Gegenstand dadurch nicht in das enge Korsett einer bereits existierenden und strengen (vielleicht sogar starren) Vorgaben

---

<sup>1</sup> Die Informationen zur Grounded Theory stammen aus den Unterlagen zum Kurs „Wissenschaftstheorien“ mit Daniel Perrin (Herbstsemester 2009, ZHAW) sowie von Charmaz 2006 und Krotz 2005.

<sup>2</sup> Das Femininum versteht sich im weiteren Verlauf der Arbeit von selbst.

<sup>3</sup> D.h. es wird zufällig etwas entdeckt, das ursprünglich nicht gesucht war.

beinhaltenden Theorie gezwängt wird, wodurch eine realitätsnähere Theorie entsteht, die dann auch in der Praxis angewandt werden kann.

Bei der Datenanalyse (Coding) werden die gesammelten Daten durch Codes abstrahiert und kategorisiert. Zusätzlich führt der Forscher ein Journal, in dem er alle wichtigen oder unwichtigen Erkenntnisse notiert. Beim Coding geht der Forscher willkürlich vor, d.h. er arbeitet sich gewissermassen planlos durch die Daten hindurch, bis er Gemeinsamkeiten oder Differenzen entdeckt. Die erhaltenen Ergebnisse, die sich durch die Datenkodierung ergeben, sollen es dem Forscher ermöglichen, Kriterien zu definieren, nach denen in den nächsten Korpora nach Erkenntnissen gesucht werden könnte.

Wenn er diese ersten Schritte beendet hat, beginnt der Forscher wieder von vorne und sucht in neuen Daten, behält aber die gemachten Erkenntnisse im Hinterkopf. Dies macht er so lange, bis weitere Untersuchungen die formulierte Theorie nicht mehr verändern, also bis weitere Daten keine neuen Erkenntnisse mehr liefern.

Ein weiterer Punkt bei der Grounded Theory ist, dass der Forscher vor der Datenerhebung bzw. -analyse möglichst keine bestehenden Theorien und somit keine Literatur in seine Arbeit mit einbeziehen sollte, da sich sonst vorgefasste Meinungen festmachen könnten. Da diese Arbeit jedoch einen Theorieteil über den gegenwärtigen Forschungsstand in Bezug auf den Genitivwandel beinhaltet, weichen wir bereits von dieser Vorgehensweise ab und gehen gewissermassen deduktiv vor, da sich in der konsultierten Literatur folgende zwei Hypothese herauskristallisiert haben:

- Der Genitiv befindet sich in einem Wandel. Gewisse Ausformungen nehmen im Gebrauch zu, andere nehmen ab oder verschwinden gar.
- Der Genitiv ist ein Merkmal gehobener Sprache.

Wir wollen nun aber diesen Umstand im weiteren Verlauf ignorieren, um die Vorgehensweise bei der Grounded Theory besser erklären zu können, und erst wieder in der Diskussion (4.1.2.) darauf zurückkommen.

#### **4.1.1. Untersuchung von Textkorpora**

Im Folgenden untersuchen und codieren wir zwei Korpora (Textextrakt aus NZZ und Blick) nach der Grounded Theory. Auf eine umfassende Untersuchung wird in dieser Arbeit verzichtet, da sie den Umfang sprengen würde.

Die beiden Publikationen wurden gewählt, da erwartet werden kann, dass die NZZ im Gegensatz zum Blick einen gehobeneren Sprachgebrauch aufweist.



Abb. 1: NZZ-Textextrakt aus der Ausgabe vom 25.11.2009

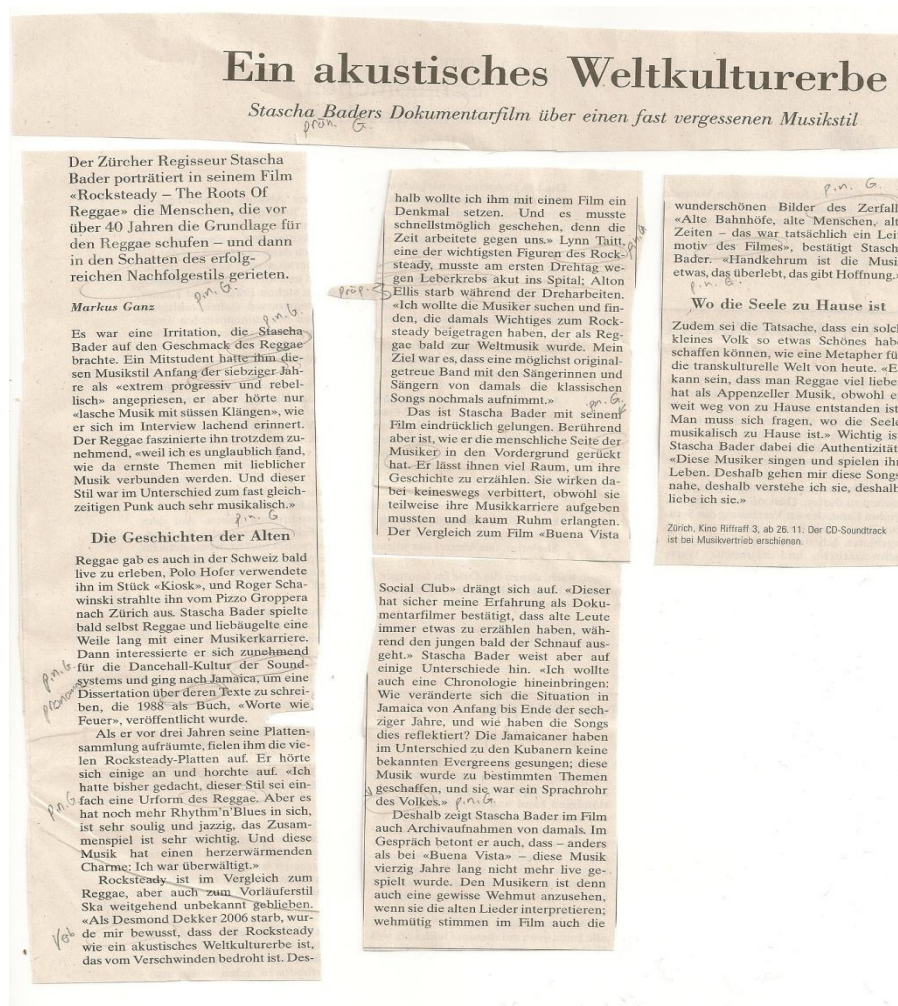


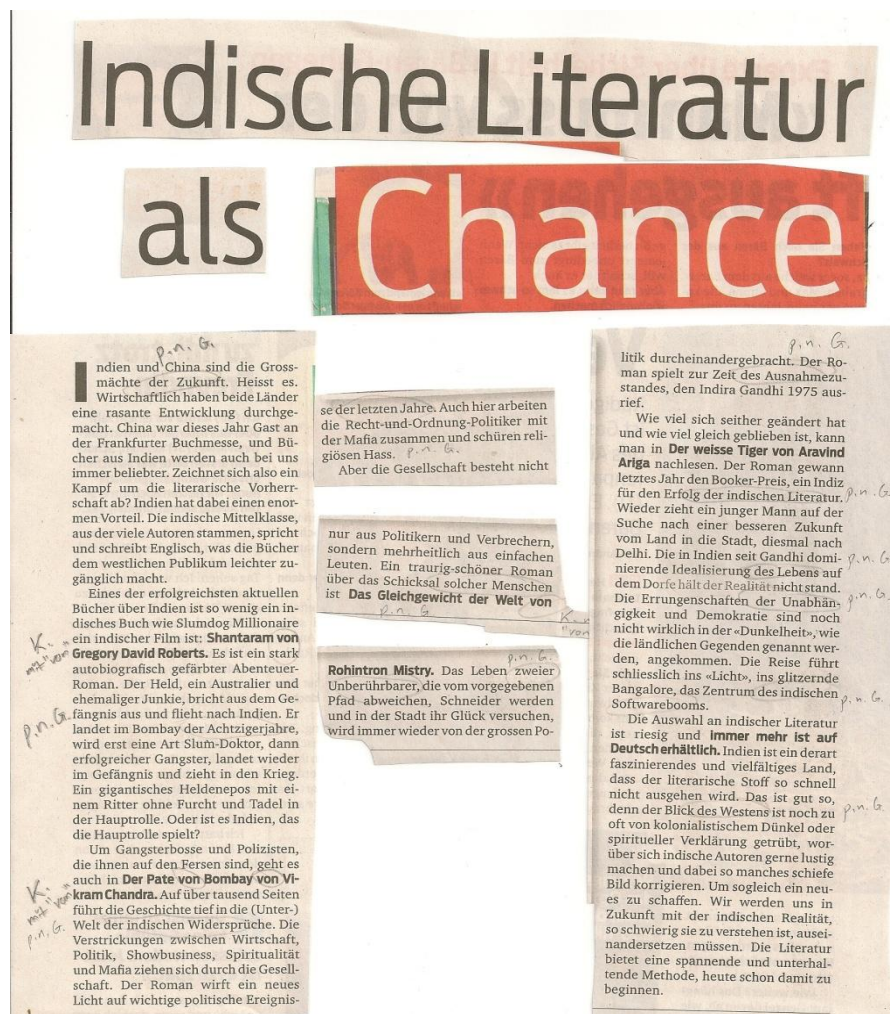
Tabelle 1: Genitivformen im Textextrakt NZZ

Postnominaler Genitiv	<ul style="list-style-type: none"> <li>- In den Schatten des erfolgreichen Nachfolgestils</li> <li>- Geschmack des Reggae</li> <li>- Anfang der siebziger Jahre</li> <li>- Die Geschichten der Alten</li> <li>- Die Dancehall-Kultur der Soundsystems</li> <li>- Eine Urform des Reggae</li> <li>- Figuren des Rocksteady</li> <li>- Die menschliche Seite der Musiker</li> <li>- Ein Sprachrohr des Volkes</li> <li>- Bilder des Zufalls</li> <li>- Ein Leitmotiv des Filmes</li> </ul>
Pränominaler Genitiv	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Stascha Baders Dokumentarfilm</li> </ul>
Präposition mit Genitiv	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Wegen Leberkrebs</li> <li>- Während der Dreharbeiten</li> </ul>
Pronomen	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Eine Dissertation über deren Texte</li> </ul>

- Es fällt auf, dass der postnominale Genitiv am häufigsten auftritt. Ebenfalls wurde bei drei Genitivattributen das Genitivflexiv /s/ nicht realisiert. Die Nomen („Reggae“, „Rocksteady“) kommen Eigennamen nahe. Bei diesen Formen besteht die Tendenz, auf die Kasusflexion zu verzichten (Duden Grammatik 2006). Wir sind also auf ein erstes Indiz gestossen, dass der Gebrauch des Genitivflexivs rückläufig sein könnte.

- Lediglich ein pränominaler Genitiv („Baders Dokumentarfilm“) taucht auf. Es handelt sich dabei um einen Eigennamen, also um die einzige allgemein anerkannte pränominale Genitivform (vgl. Abschnitt 3.2.).
- Zwei Präpositionen fordern überdies den Genitiv („wegen“, „während“).
- Beim pronominalen Genitiv („deren“) hätte der Autor auch alternativ „eine Dissertation über die Texte von...“ wählen können, doch er hat sich für den Genitiv entschieden, was ein Indiz dafür ist, dass in Publikationen mit gehobener Sprache (wie die NZZ) der Genitiv präferiert wird.
- Dagegen spricht jedoch wiederum das verwendete Verb „sich bewusst werden“ im Verbalteil „wurde mir bewusst, dass...“, das laut Duden (2001) mit dem Genitiv realisiert wird. Der Autor hätte also auch folgenden Satz präferieren können: „wurde ich mir dessen bewusst, dass...“. Hier scheint sich der Autor trotz gehobenen Sprachgebrauchs gegen den Genitiv entschieden zu haben, was als Indiz für einen Wandel angesehen werden könnte.

Abb. 2: Blick-Textextrakt aus der Ausgabe vom 25.11.2009



**Tabelle 2: Genitivformen im Textextrakt Blick**

	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Die Grossmächte der Zukunft</li> <li>- Im Bombay der Achtzigerjahre</li> <li>- Die Welt der indischen Widersprüche</li> <li>- Die Ereignisse der letzten Jahre</li> <li>- Das Schicksal solcher Menschen</li> <li>- Zur Zeit des Ausnahmezustandes</li> <li>- Den Erfolg der indischen Literatur</li> <li>- Idealisierung des Lebens</li> <li>- Die Errungenschaften der Unabhängigkeit</li> <li>- Das Zentrum des indischen Softwarebooms</li> <li>- Der Blick des Westens</li> </ul>
	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Shantaram von Gregory David Roberts</li> <li>- Der Pate von Bombay von Vikram Chandra</li> <li>- Das Gleichgewicht der Welt von Rohinton Mistry</li> </ul>

- Auffällig ist hierbei, dass einerseits klar der postnominale Genitiv dominiert, wobei das Kasusflexiv immer realisiert wurde, und andererseits gleich drei Eigennamen auftauchen, bei denen eine Konstruktion mit „von“ gewählt wurde, obwohl der pränominale Genitiv möglich gewesen wäre. Zugegebenermassen wäre der pränominale Genitiv bei exotischen Namen wie diesen etwas suboptimal, vielleicht hat sich der Autor aus diesem Grund dagegen entschieden. Es dürfte sich dabei dennoch um ein Indiz handeln für den Wandel hin zu einem vermehrten Gebrauch von Konstruktion mit „von“.

#### **4.1.2. Diskussion**

Wäre die Korpusuntersuchung nun strikt nach der Grounded Theory erfolgt, d.h. ohne vorgängiger Konsultation von Literatur, so würde dem wachsamen Auge dennoch auffallen, dass der Anteil an Genitivformen in der NZZ klar höher ist als im Blick. Der Forscher könnte nun diese Auffälligkeit anhand neuer Korpora weiter verfolgen und dürfte wohl schlussendlich die Hypothese, dass der Genitiv ein Merkmal gehobener Sprache ist, weiter erhärten. Ebenfalls würde dem Forscher auffallen, dass in beiden Texten der postnominale Genitiv gegenüber allen anderen Formen ganz klar dominiert, während beim einzigen den Genitivfordernden Verb die genitivische Ausformung umgangen wurde. Diese und weitere Indizien (siehe Abschnitt 4.1.1.) dürften den Forscher darauf aufmerksam machen, dass gewisse Ausformungen des Genitivs vermehrt, andere immer weniger verwendet werden.

Die Korpusanalyse könnte nun weiter ausgedehnt werden, beispielsweise indem nach Konstruktionen mit „von“ gesucht wird, bei denen auch der post- oder pränominale Genitiv möglich wäre, oder indem in einer Datenbank (z. B. IDS<sup>4</sup>) nach den Genitiv regierenden Verben gesucht wird (z. B. sich annehmen, sich bedienen, berauben, beschuldigen, entheben, etc.). Dabei könnte man nach verschiedenen konjugierten Verbformen suchen. Die Suche etwa

---

<sup>4</sup> Institut für Deutsche Sprache

nach dem bestimmten Artikel („des“, „der“) beim postnominale Genitivattribut würde sich indes schwierig gestalten, da auch eine hohe Anzahl anderer Wörter diese Buchstabenkombination aufweisen dürften.

Codes, die man bei der Suche nach Genitivformen verwenden könnte, wären etwa:

- „von“-Konstruktion, obwohl postnominaler Genitiv möglich wäre<sup>5</sup>
- Verben, die auch den Genitiv fordern können
- Unübliche Genitivform, die als Indiz für gehobene Sprache gewertet werden könnte
- etc.

In der weiterführenden Korpusanalyse könnten die Textsamples überdies allmählich nach sprachlichen Registern unterteilt werden, und zwar beispielsweise auf einem Kontinuum zwischen gehobener Sprache (z. B. NZZ u.a.) und salopper Sprache (z. B. Blick u.a. Boulevardmedien). Es kann erwartet werden, dass anhand dieser Vorgehensweise vor allem die Hypothese, dass der Genitiv im gehobenen Sprachregister öfter verwendet wird, erhärtet werden kann.

Es dürfte damit gerechnet werden, dass sich beide Hypothesen dieser Arbeit im Rahmen einer grösseren Korpusanalyse tatsächlich erhärten lassen. Da wir jedoch in diesem Kapitel herausgefunden haben, dass eine abschliessende Untersuchung ein unmögliches Unterfangen ist, wäre auch eine solche Untersuchung wiederum nur eine Anhäufung von Evidenzen (vgl. Wurzel 1991), die keine abschliessende Antwort erlauben würde.

Im folgenden Abschnitt wollen wir nun die Forschungsfragen anhand der Handlungstheorie beleuchten.

## 4.2. Handlungstheorie<sup>6</sup>

Die Handlungstheorie ist im Gegensatz zur Grounded Theory eine Theorie im eigentlichen Sinne. Sie befasst sich mit der Intention menschlicher Handlungen. Ihr Ziel ist es, nachzuweisen, dass ein Handelnder eine gewisse Absicht hat. Ein handlungstheoretischer Ansatz will demnach „sinnhaftes Handeln von Individuen oder Gruppen in sozialen Interaktionen erklären“ (Miebach 2006: 15). Die Handlungstheorie dient somit der Beschreibung und Erklärung gesellschaftlicher Prozesse.

Der Handlungstheoretiker Georg Henrik von Wright (2000<sup>4</sup>) unterscheidet einen kausalen und einen teleologischen Ansatz. Bei der kausalen Erklärung stehen Ursache und Wirkung im Zentrum. Die Wirkung einer Handlung ist dabei nicht motiviert. Der teleologische Erklä-

---

<sup>5</sup> Selbstverständlich wäre bei sämtlichen postnominalen Genitivformen umgekehrt auch die „von“-Konstruktion möglich, was jedoch für diese Arbeit nicht relevant ist.

<sup>6</sup> Die Informationen zur Handlungstheorie stammen einerseits aus den Vorlesungsunterlagen von Hohenstein 2009 (Herbstsemester ZHAW) und andererseits aus Miebach 2006<sup>2</sup> und von Wright 2000<sup>4</sup>.

rungsansatz untersucht im Gegenzug dazu den Grund und die Folge einer Handlung, wobei die Handlung motiviert, also intentional ist. Die „inneren Aspekte“ der Handlung sind dabei die konkreten Handlungsabsichten eines Individuums (Entscheidungen, Wünsche, Bedürfnisse, etc.). Die „äusseren Aspekte“ betreffen einerseits unmittelbare Aspekte, d.h. das Tun/die Durchführung (z. B. Muskel bewegen), und andererseits entfernte Aspekte, d.h. die Folgen des Tuns (z. B. Öffnen des Fensters). Es besteht dabei kein kausaler Bezug aufeinander (von Wright 2000<sup>4</sup>:85ff).

Die Handlungstheorie kann am besten anhand eines Schemas des Praktischen Schliessens (von Wright 2000<sup>4</sup>: 93ff) veranschaulicht werden:

- (i) – A beabsichtigt, 'p' herbeizuführen.
- (ii) – A glaubt, dass er 'p' nur dann herbeiführen kann, wenn A eine Handlung 'a' tut.
- (iii) – Folglich macht sich A daran, 'a' zu tun.

(i) und (ii) sind Prämissen und (iii) ist die Conclusio. Die Handlung 'a' ist das Mittel zum Erreichen des Zweckes 'p'.

Der teleologische Erklärungsansatz verfolgt dabei ein umgekehrtes Schema des Praktischen Schliessens (v. Wright 2000<sup>4</sup>: 93ff), d.h. von der Conclusio ausgehend, versucht man, die Prämissen zu erschliessen, also nachzuweisen, dass der Handelnde intentional vorgeht. Das Handeln zielt dabei auf ein bestimmtes Ergebnis ab. Die Beobachtung von Individuen dient als Mittel des Nachweises.

#### **4.2.1. Handlungstheoretischer Ansatz**

In Bezug auf die Behauptung, dass der Genitiv ein Merkmal gehobener Sprache ist, scheint vor allem der teleologische Ansatz sinnvoll, da wir ja vor allem verstehen wollen, warum eine Handlung wie die Verwendung des Genitivs erfolgt. Die kausale Erklärung scheint weniger geeignet, da dieser Ansatz unmotiviertes Handeln untersucht, was wir beim Schreiben von Texten eben gerade nicht voraussetzen.

Der Grund der Handlung des NZZ-Autors könnte also teleologisch beispielsweise dadurch erklärt werden, dass dieser den Genitiv verwendet, um das Sprachregister anzuheben. In diesem Fall ist die Tatsache, dass der Autor das Sprachregister anheben will, der Grund dafür, dass er den Genitiv verwendet. Mit dem teleologischen Erklärungsansatz will man gewissermassen verstehen, warum eine Handlung erfolgt. Man könnte demnach folgendes Schema des Praktischen Schliessens aufstellen:

- (iii) – A (Autor) macht sich daran, 'a' (Verwenden des Genitivs) zu tun
- (ii) – A glaubt, dass er 'p' (gehobener Stil) nur dann herbeiführen kann, wenn A eine Handlung 'a' tut
- (i) – A beabsichtigt, 'p' herbeizuführen

Die Intention des Blick-Autors hingegen könnte gewesen sein, die Sprache einfacher zu gestalten, d.h. umgangssprachlicher zu formulieren. Die Tatsache, dass der Autor einen umgangssprachlich Stil herbeiführen will, wäre in diesem Fall der Grund dafür, dass er den Genitiv vermeidet (bspw. indem er eine Konstruktion mit „von“ wählt).

- (iii) – A (Autor) macht sich daran, 'a' (Vermeidung des Genitivs) zu tun
- (ii) – A glaubt, dass er 'p' (umgangssprachlicher Stil) nur dann herbeiführen kann, wenn A eine Handlung 'a' tut
- (i) – A beabsichtigt, 'p' herbeizuführen

#### **4.2.2. Diskussion**

Bei einer grossangelegten Untersuchung der Behauptung, dass der Genitiv ein Merkmal gehobener Sprache ist, dürfte die Erkenntnis gemacht werden, dass die überwiegende Mehrheit der Autoren von Texten bewusst und intentional den Genitiv aus oben genannten Gründen verwendet oder vermeidet. Unter Umständen existiert eine Minderheit, die dermassen in ihrem Sprachregister gefangen ist, dass sie den Genitiv unbewusst verwendet oder vermeidet.

Die andere Forschungsfrage, ob und in welche Richtung ein Genitivwandel stattfindet, lässt sich hingegen teleologisch weniger gut erklären, da einer Sprachgemeinschaft als Ganzes kaum unterstellt werden kann, intentional die Verwendung des Genitivs zu modifizieren. Sie müsste somit kausal erklärt werden, da die Absichtlichkeit bzw. Freiwilligkeit der Sprachgemeinschaft fehlt. Die Ursache wäre also, dass die Sprachgemeinschaft als Ganzes die Genitivverwendung modifiziert, die Wirkung schliesslich der Genitivwandel an sich.

#### **4.3. Zusammenfassung**

Aufgrund der im Theorieteil gemachten Erkenntnisse sowie der (zugegebenermassen unzureichenden) Korpusanalyse (siehe Abschnitt 4.1.1.) dürften die Ergebnisse bei einer ausgedehnten Korpusanalyse die Hypothese stützen, dass sich der Genitiv im Wandel befindet sowie dass der Genitiv zumindest in bestimmten Formen ein Merkmal des gehobenen Sprachregisters ist. Die erste Frage (Genitivwandel) lässt sich dabei handlungstheoretisch weniger gut erklären, eine Untersuchung nach der Grounded Theory erscheint sinnvoller. Wie wir aber in Abschnitt 4.2.1. festgestellt haben, bietet sich der teleologische Ansatz an, um die zweite Frage (Genitiv als Merkmal gehobener Sprache) zu erklären. Solche Intentionen von Autoren haben sich denn auch (wenn auch nur ansatzweise) bei der vorgenommenen Korpusanalyse herauskristallisiert (siehe Abschnitt 4.2.1.).

## 5. Fazit

Dass sich der Genitiv im Wandel befindet, dürfte im Verlauf dieser Arbeit offensichtlich geworden sein. Dass deswegen sogleich sein Ende eingeläutet werden muss, ist jedoch eine verfehlte Sichtweise. Zwar verschwinden tatsächlich gewisse Formen (bspw. den Genitiv regierende Verben), andere (postnominaler Genitiv) hingegen werden vermehrt realisiert.

Der methodische Ansatz der Grounded Theory hat gezeigt, wie man bei einer grösseren Korpusanalyse vorgehen könnte. Also beispielsweise wie Kriterien aufgestellt werden, nach denen eine Korpusanalyse erfolgen könnte (bspw. Suchen nach den Genitiv regierenden Verben), die dann so lange fortgeführt wird, bis sich die Theorie (dass diese Verben bis auf ein paar wenige verschwunden sind) erhärten werden kann.

Bei der Handlungstheorie wurde aufgezeigt, dass sich Autoren von Texten intentional verhalten, und so auch beim Gebrauch des Genitivs. Diesen verwenden sie, um das Sprachregister zu kennzeichnen, also ob es gehoben oder umgangssprachlich ist. Somit würde sich dieser Ansatz eher anbieten, um die zweite Hypothese, dass der Genitiv ein Merkmal gehobener Sprache ist, zu verstehen.

Beide Ansätze dürften zu interessanten, unter Umständen unterschiedlichen Ergebnissen führen. Hier bietet sich zusammenfassend eine Aufteilung beider Forschungsfragen an: Der Genitivwandel an sich dürfte sich demnach am ehesten anhand der Grounded Theory erklären bzw. beweisen lassen, während die Handlungstheorie die Behauptung, dass der Genitiv ein Merkmal gehobener Sprache ist, erhärten dürfte.

Abschliessend könnte gesagt werden, dass der Grund des Genitivwandels in der Summe der Intentionen einzelner Autoren von Texten liegen könnte.

## Bibliografie

### Primärliteratur:

Textextrakt NZZ, Ausgabe vom 25.11.2009

Textextrakt Blick, Ausgabe vom 25.11.2009

### Sekundärliteratur:

Ágel, Vilmos, 2000, *Valenztheorie*, Tübingen: Narr.

Antilla, Harry, 1983, „Zur geschichtlichen Entwicklung des Genitivobjekts im Deutschen“, in: *Linguistische Studien*, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft: Berlin, Ost, Jahrgang 107, Heft 1, S. 97-113.

Charmaz, Kathy, 2006, *Constructing grounded theory: a practical guide through qualitative analysis*, London: Sage.

Duden, 2001, *Das Stilwörterbuch*, Mannheim: Dudenverlag.

Duden, 2006, *Die Grammatik*, Mannheim: Dudenverlag.

Ebert, R. P., 1988, *Variation in the Position of the Attributive Genitive in Sixteenth Century German*, Monatshefte 80, 32-49.

Fischer, Annette, 1992, „Varianten im Objektbereich genitivfähiger Verben in der deutschen Literatursprache (1570-1730)“, in: Schildt, Joachim (Hg.), *Soziolinguistische Aspekte des Sprachwandels in der deutschen Literatursprache 1570-1730*. Berlin: Akademie, 273-342.

Hohenstein, Christiane, 2009, *Vorlesungsunterlagen zur Handlungstheorie*, Winterthur: ZHAW.

Kolvenbach, Monika, 1973, „Das Genitivobjekt im Deutschen. Seine Interrelationen zu Präpositionalphrasen und zum Akkusativ“, in: *Sprache der Gegenwart* 24, S. 123-134.

Krotz, Friedrich, 2005, *Neue Theorien entwickeln: eine Einführung in die Grounded Theory, die Heuristische Sozialforschung und die Ethnographie anhand von Beispielen aus der Kommunikationsforschung*, Köln: H. von Halem.

Miebach, Bernhard, 2006<sup>2</sup>, *Soziologische Handlungstheorie. Eine Einführung*, Wiesbaden: GWV Fachverlage GmbH.

Nübling, Damaris & Antje Dammel, Janet Duke, Renata Szczepaniak, 2006, *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen*, Tübingen: Narr.

Perrin, Daniel, 2009, *Vorlesungsunterlagen zur Grounded Theory*, Winterthur: ZHAW.

von Wright, Georg Henrik, 2000<sup>4</sup>, *Erklären und Verstehen*, Berlin: PHILO Verlagsgesellschaft GmbH.

Wurzel, Wolfgang, 1991, "'Genitivverwirrung' im Deutschen - wie regulär ist morphologischer Wandel?", in: *Sprachwandel und seine Prinzipien*, N. Boretzky et al. (eds), 168-181. Beiträge zum 8. Bochum-Essener Kolloquium. Bochum: Brockmeyer.